

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 97/98 (1931)
Heft: 3

Artikel: Das Zweckhafte als Vorwand
Autor: Poeschel, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-44642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hauptsächlich der unsymmetrischen Verkehrslasten wegen. Sogar unter der symmetrischen Probelast zeigten die Gewölbestirnen 30 bis 120% grössere Dehnungen als die Gewölbemitte. Auch Stirnmauern und Auskragungen führen zu Mehrbelastung der Stirnen. Endlich wirken Windkräfte und ungleiche Temperatur in gleichem Sinne. Es ist deshalb erwünscht, dass die ohnehin den Witterungseinflüssen stärker ausgesetzten Stirnen geringere Anfangsspannungen erhalten, als die mittlern Teile.

Das beschriebene Wölbverfahren bietet erhöhte Sicherheit gegenüber lokalen Fehlern des Lehrgerüsts dar, die bei den gewöhnlichen Wölbmethoden nur zu oft den Einsturz des ganzen Gerüsts samt der lose darauf liegenden Betonmasse zur Folge haben. Im Gegensatz hierzu wird hier jede schwache Stelle automatisch entlastet und es bilden die aufgetragenen Betonmassen schon von Anfang an ein tragfähiges Gebilde. (Schluss folgt.)

VOM BAU DER LORRAINE-BRÜCKE IN BERN.

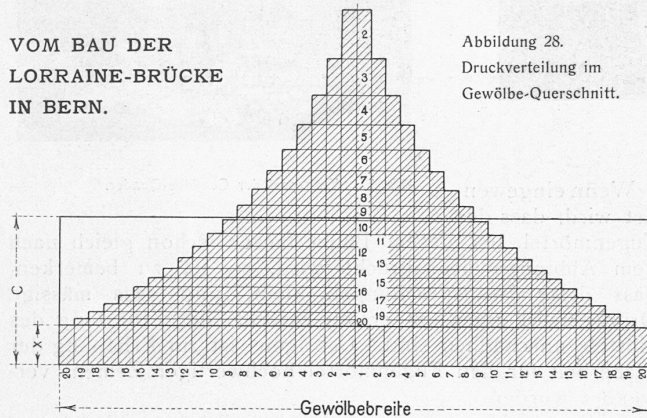


Abbildung 28. Druckverteilung im Gewölbe-Querschnitt.

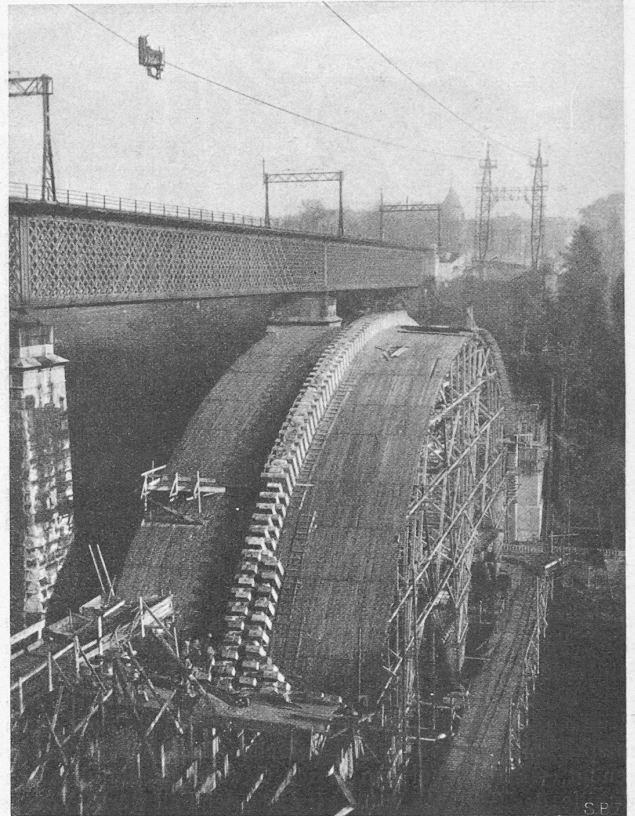


Abb. 24. Erstes Gewölbe-Element fertig, Beginn des zweiten. (20. Nov. 1928)

Das Zweckhafte als Vorwand.

Von ERWIN POESCHEL, Zürich.¹⁾

Will man den landläufigen Argumentationen für die neue Wohnung glauben, so ist es reine Hochstapelei, was in dem Einrichtungsplunder der kleinbürgerlichen oder proletarischen Stuben zum Ausdruck kommt. Luxus und Wohlstand, der Ueberfluss einer besser gestellten Klasse, soll — so hört man sagen — vorgetäuscht werden, und daher klammere man sich an Zierat und Ornament, weil es ein leicht erschwingliches Mittel sei, die tatsächliche Billigkeit und armselige Dürftigkeit des Hausrates zu verhüllen.

Von einer wirklichen Einfühlung in die Seelenlage des kleinen Mannes zeugt diese Beweisführung unserer angeblich so sozial empfindenden Zeit indessen nicht. Wem sollte wohl auch eine Familie mit ihrer Wohnungseinrichtung etwas vorgaukeln wollen, wenn sie niemand anderer zu sehen kriegt, als der Schwager Emil und der Nachbar und Kollege? Beide wissen ja auf Heller und Pfennig, was es jeden Zahntag gibt und zu welcher Vermögensklasse man gehört. Nein — ob der liebe Nächste diese Abundanz schöner Dinge, von dem geschnitzten Büffet mit den vergoldeten Tassen, aus denen zu trinken Tempelschändung wäre, dem Sofa-Umbau und der Palme bis zum gestickten Wandschoner („Wo Liebe herrscht und Einigkeit usw.“) über dem Ehebett wirklich sieht und ob er sich gar zu einer falschen Einschätzung der wirtschaftlichen Position werde verführen lassen, darauf kommt es hier sehr wenig an. Diese Dinge werden — ob nun „naiv“ oder „sentimental“ — jedenfalls aber um ihrer selbst willen genossen.

¹⁾ Wir entnehmen diese Ausführungen des auch unsern Lesern wohlbekannten Kunst- und Kulturhistorikers, mit seiner und der Redaktion frdl. Zustimmung, der Bücher-Beilage der „N. Z. Z.“ vom 4. d. M. Poeschel kommt zum gleichen Ergebnis wie Peter Meyer in der „S. B. Z.“ vom 22. Dezember 1928, in seinem Aufsatz über „Technische Notwendigkeit und ästhetische Absicht“. Angesichts der ins Kraut schiessenden schädlichen Schlagwort-Propaganda für die „neue Sachlichkeit“ scheint es uns nötig, erneut an den Zusammenhang dieser Dinge in Bezug auf den wahren Sinn moderner Architektur zu erinnern. Red.

Das Primäre ist die ganz ursprüngliche Freude am Nutzlosen. Gerade dieses Nutzlose, das sinnlos Unpraktische, das, was mit Zweckerfüllung nicht das mindeste zu tun hat, das wollen die Insassen dieser Zimmer um sich haben, weil es zu ihrem Begriff der Erholung gehört. Kenner der Vereinigten Staaten erzählen uns, dass der amerikanische Arbeiter ohne Murren die völlige Taylorisierung des Arbeitsvorganges und die absolute Versklavung unter die Tyrannei des laufenden Bandes erträgt, aber nur um einen Preis: Freizeit und Lohn in einem Mass, das Freizügigkeit ausserhalb der Fabrik garantiert. Ein Auto auf Abzahlung kaufen können, draussen wohnen, primitiv vielleicht, aber frei.

Um eine solche Kontrastierung der Sphäre der Arbeit und der Sphäre des Bei-sich-zu-Hause-seins handelt es sich auch bei jener Freude am unnützen Wohnungsplunder. Um eine stubenhockerische allerdings, denn wir entstammen ja auch nicht einer

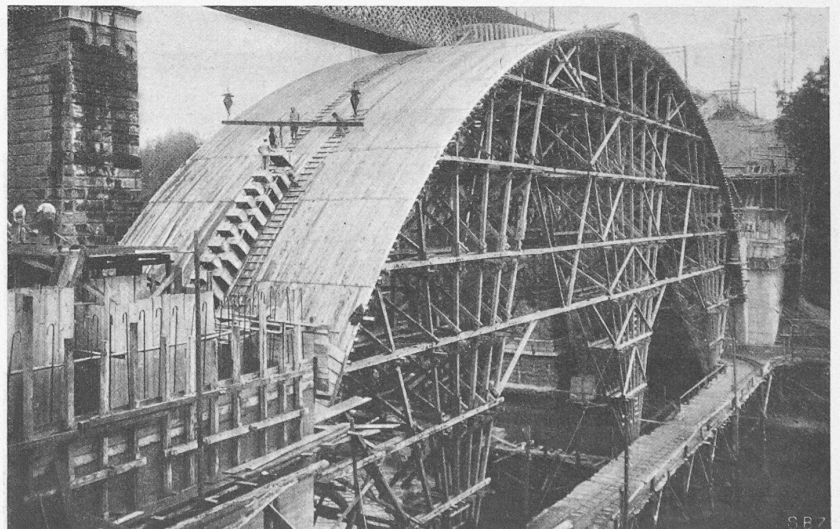


Abb. 23. Beginn der Gewölbemauerung, erstes Element.

(3. November 1928.)

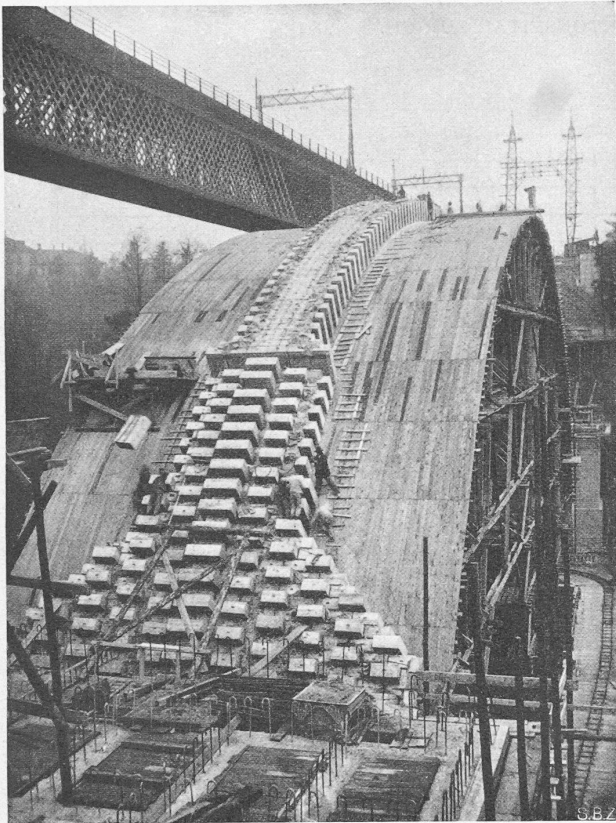


Abb. 25. Stand der Gewölbemauerung am 7. Dezember 1928.

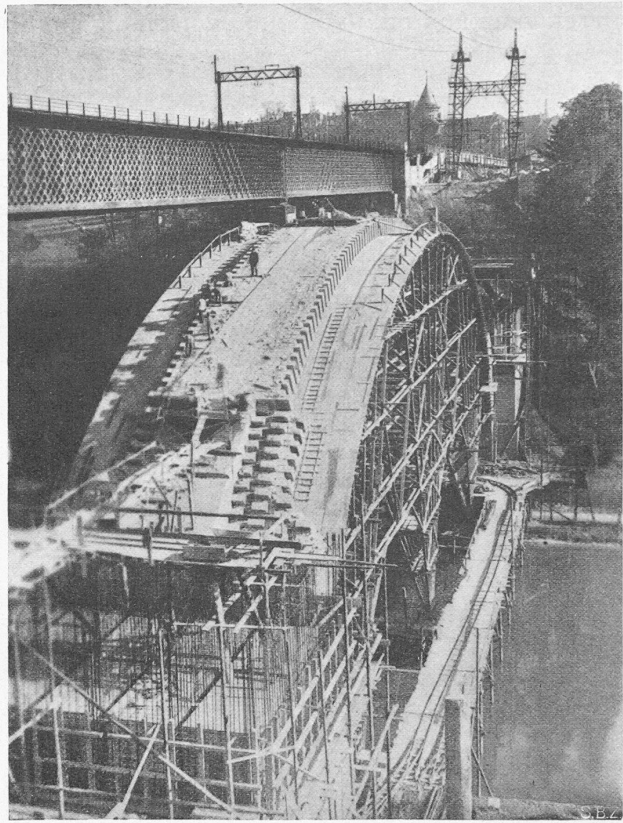


Abb. 26. Mittlerer Gewölbestreifen hinterbetoniert. (11. März 1929.)

Nation von Kolonisatoren und Farmern, sondern einem pfahlbürgerlichen Volk enger Kleinstädte. Diese Art der Erholung im Nutzlosen ist eine im Zimmer ausgeübte Freizügigkeit, gleichsam ein Lustwandeln am Ort. Weshalb auch nicht durch Predigten und Aufklärungsschriften, vielmehr durch die Entwicklung des Sports eine Durchlüftung dieses Milieus zu erwarten ist.

Immer wird die Erholung im kontrastierenden Zustand gesucht. Es wurde schon viel darüber gespottet, dass der Bauer am Sonntag in der stickigen Wirtstube sitzt und nicht spazieren geht. Aber er ist auf die sentimentalere Naturfreude des Städters nicht angewiesen. Den Handwerkern, kleinen Angestellten, Monteuren, Elektrikern und Fabrikarbeitern, die sich in jenen Talmiluxus einkuscheln, die Prinzipien des modernen Wohnens mit der Anpreisung anzubieten, dass diese Möbel nichts anderes sein wollten, als was sie sind, dass sie nur dem Zweck dienen und nur ihn zum Ausdruck bringen wollen, heisst hier, von ihrer Erwerbung abraten. Genau das wünschen sie *nicht* (sofern natürlich es sich nicht um technische Dinge wie Boiler, praktische Kücheneinrichtungen und ähnliches handelt).

Die Welt des Zweckmässigen, der Maschine, der Serienherstellung, des tadellosen mechanischen Funktionierens sehen sie nicht nur aus der Ferne wie jene, die darüber schreiben. Sie leben darin und sie ist ihnen durchaus keine Sensation mehr. Da in ihrem beruflichen Raum kein Platz mehr ist für Zwecklosigkeiten, da hier alles auskalkuliert ist nach Nutzeffekt und Gegenwert, so wollen sie eben in ihrer privaten Sphäre sich etwas von diesem seelischen Luxus leisten. Und jeder tut das auf die Art, die ihm geistig erreichbar ist.

Reiz des Gegensatzes: das Armeleutedrama wurde in der feuchtwarmen Luft der saturierten Gründerzeit geboren, Piscator liess sich von einer sich wohligh gruselnden Gesellschaft aus dem Berliner Westen jubeln, und es wird vergebliches Bemühen bleiben, die Massen für „dokumentarische Filme“ zu begeistern, die den Menschen bei seiner Arbeit zeigen, da ihre hungrigen Augen nach weiblichen Luxusfigürchen und schmalhüftigen Jünglingen verlangen, die Zeit genug haben, melancholisch verliebt zu sein.

*

Wie verhält es sich nun überhaupt mit diesem Begriff des Zweckmässigen, der in verschiedenen Verkleidungen — als Sachlich-

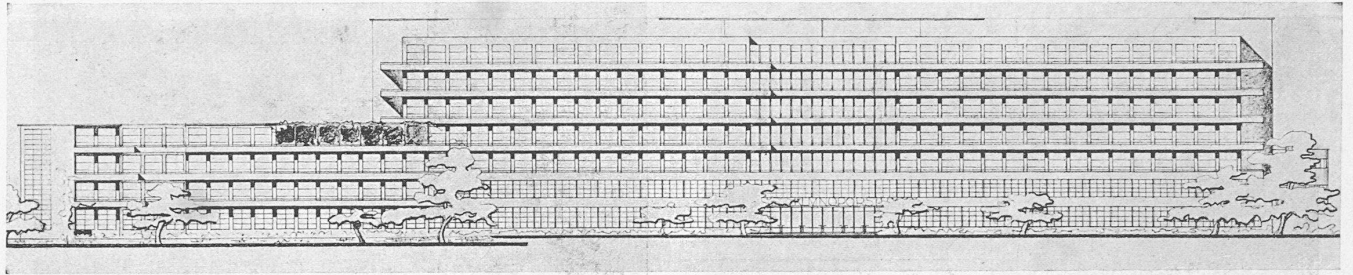
keit, als funktioneller Ausdruck, als Materialtreue usw. — in der Propaganda für die neue Wohnung eine solche Rolle spielt? (Sofern — es sei wiederholt — nicht von technischen Einrichtungen, sondern von der Gestalt der Gegenstände die Rede ist). Wo hat er, wie man neuerdings gerne sagt, seinen geometrischen Ort? In der Welt des Materiellen, wie man vorgibt, oder in der des Aesthetischen?

Man hat die Frage schon in dem Moment beantwortet, da man sich das Wort „Ausdruck“ entschlüpfen liess, denn damit sind wir in die Welt des Formens, also des Aesthetischen, eingetreten. Es bedarf keiner Worte darüber, dass man an dem einfachen klaren Ausdruck der Funktion eines Gegenstandes, an der Sichtbarmachung des konstruktiven Gefüges eines Baues ein starkes Vergnügen haben kann. Die so denken und empfinden, das ist jedoch — darüber wollen wir uns keiner Täuschung hingeben — vor allem die intellektuelle Schicht, die aus einem ähnlichen Durst nach dem „Andern“ in eine imaginierte Welt des Zahlenmässigen und Errechnbaren flüchtet, aus dem jene, die mit ihrem Körper darin leben, herauswollen. Nicht weil wir so olympisch abgeklärt und klassisch einfach, sondern weil wir so überheizt und kompliziert und im grossen gesehen richtungslos und desorganisiert sind; weil alles in Fluss und so heillos verheddert ist, erholen wir uns am Einfachen, am Mechanischen, am beruhigend Serienhaften, an der puritanischen Darstellung von Ursache und Wirkung. Die Schönheit, die in den sogenannten Zweckformen liegt, oder genauer gesagt: in der Hand eines schöpferischen Menschen aus ihnen entstehen kann, ist aber von sehr sublimer und einer viel esoterischeren Art als die irgend einer massiveren Formensprache, beispielsweise des Barock.

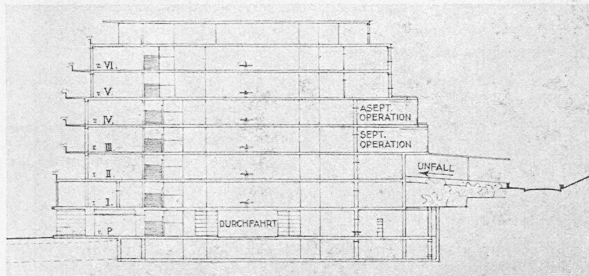
Dass so subtile Dinge, wie ein harmonischer Ausgleich der Möbelkuben in einem gegebenen Raum, oder die Schönheit eines Baues, dessen architektonische Haltung nur auf Ausbalancierung der Massen und Reinheit der Linien beruht, eine gemeinverständliche Sprache führten, diese Behauptung stammt aus dem Wunsch und nicht aus der Wirklichkeit. Man sieht dies deutlicher in der bildenden Kunst, da hier das ästhetische Problem ohne die Symbiose mit der praktischen Aufgabe reiner in Erscheinung tritt. Die Werke eines Mondrian — der Name soll hier nur ein Programm umschreiben — haben ohne jeden Zweifel ihren Reiz: es ist die Schön-

WETTBEWERB FÜR DIE NEUE CHIRURGISCHE KLINIK AM KANTONSPITAL ZÜRICH.

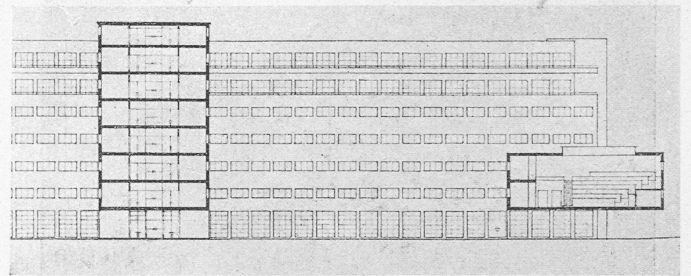
2. Rang (5500 Fr.), Entwurf Nr. 48. — Verfasser Architekten J. Schütz und H. Bosshard, Zürich.



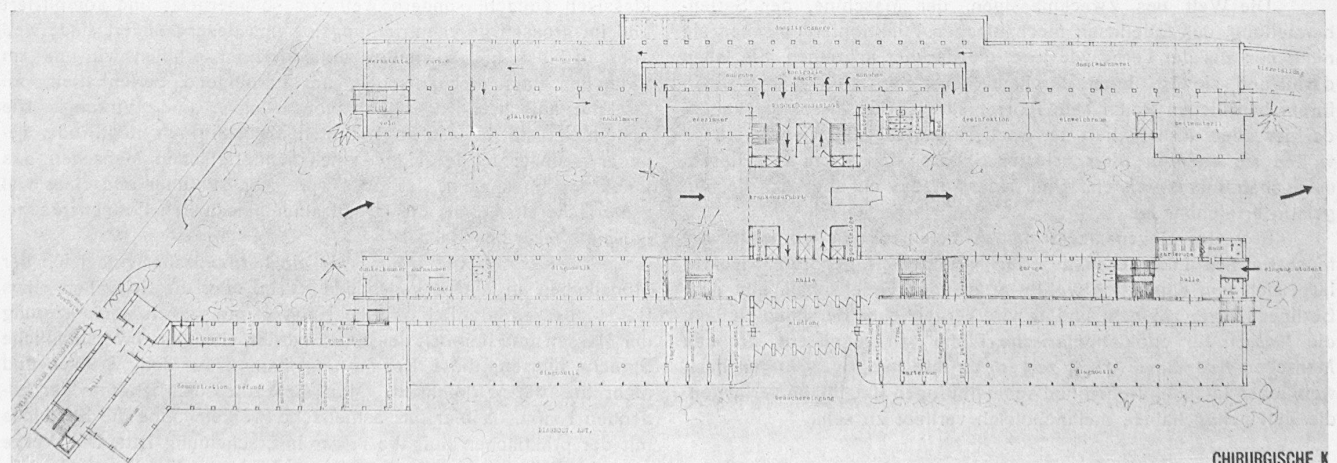
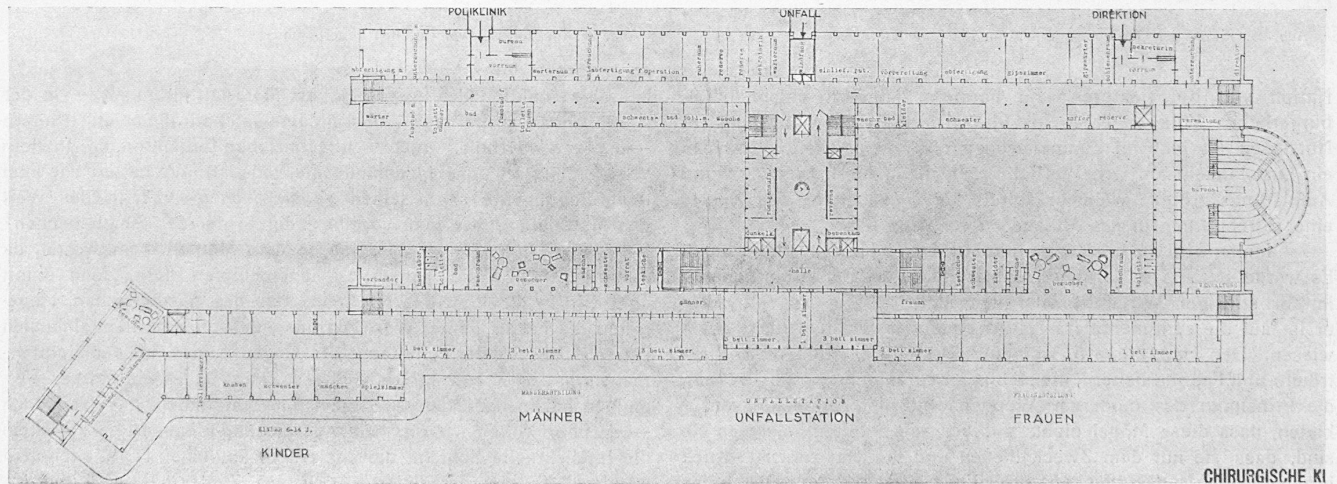
Südsüdwestfront des Bettenflügels, links der Kinderpavillon. — Masstab 1 : 900.



Schnitt durch Haupteingänge.



Schnitt in Durchfahrtsrichtung.



Entwurf Nr. 48. Grundriss des Erdgeschosses und des II. Stocks. — Masstab 1 : 900.

heit der Elemente, wie sie ein Würfel hat oder ein Kreis oder ein auf dem Klavier angeschlagener Akkord aus drei Tönen. Ein ungemein abstrakter, unsinnlicher und, wenn man so sagen darf, pigmentloser Genuss. Kann das mehr werden als die Sprache eines kleinen Kreises Eingeweihter?

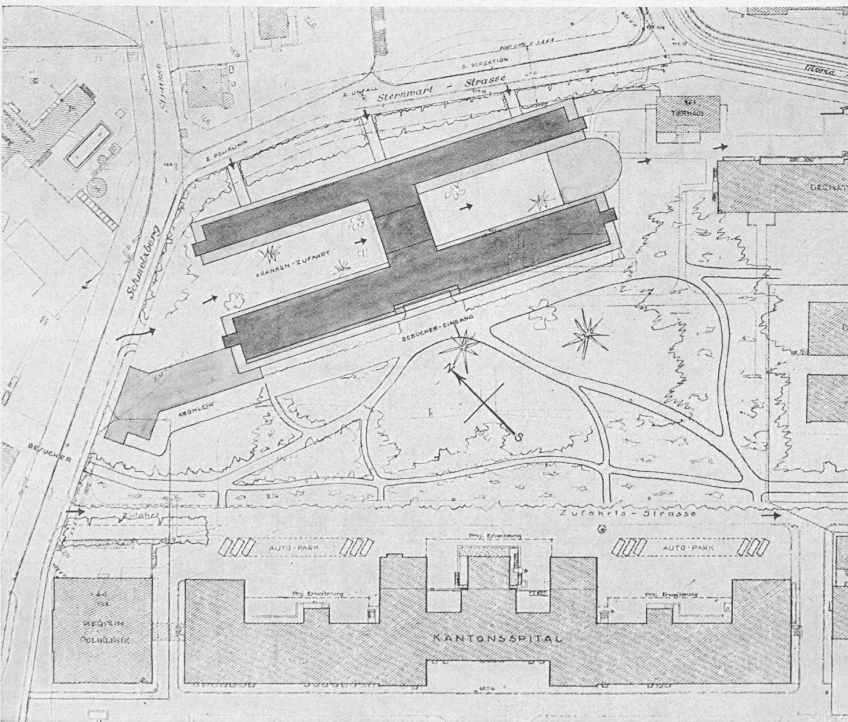
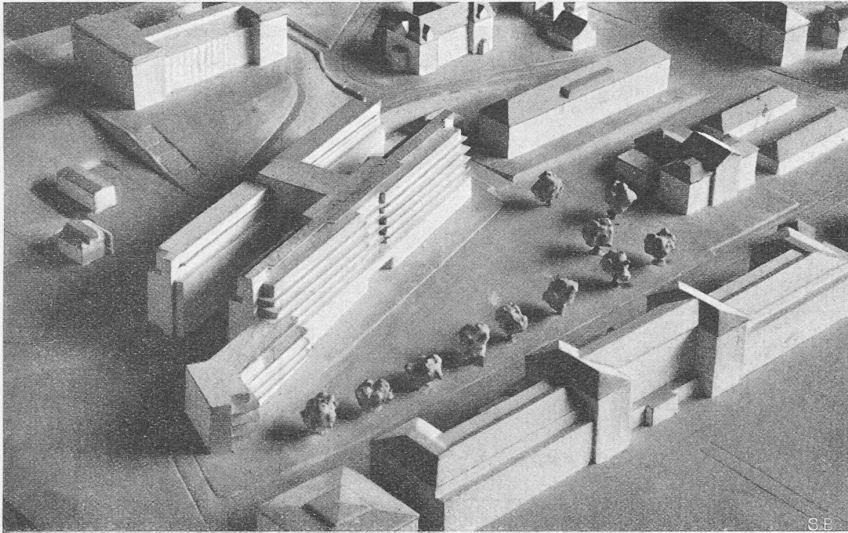
Leider ist der Fall aber noch komplizierter. Wir geniessen dieses abstrakte Spiel mit viereckigen bunten Steinen nicht aus

unmittelbarer Freude am Einfachen, sondern aus Ueberdruss am Komplizierten. Also gleichsam erst auf dem Rückweg.

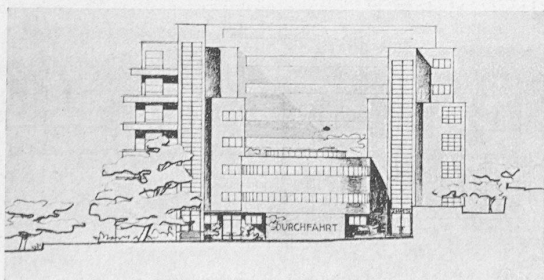
Wie allen Glaubensbekenntnissen — und um so mehr, wenn sie von einer geistigen Minderheit vertreten werden — wohnt auch dem asketischen Evangelium von der Schönheit des Sachlichen ein starker Missionsdrang inne. Da jedoch das Wesentliche daran — in ästhetischer Hinsicht — nur einer intellektuellen Schicht erreichbar ist, so ist für den Propaganda-Gebrauch eine handfestere Beweisführung nötig. Auch diese Vergrößerung, die Notwendigkeit, den kleinen Umlaufmünzen geringern Feingehalt zu geben, ist das Schicksal aller Glaubensbotschaften, die Proselyten machen wollen. Fatal ist nur, dass man diesem Kleingeld hier genau das Münzbild — eine Apotheose des Zweckmässigen — gegeben hat, das den Umlauf am meisten erschwert.

Aesthetische Ideen sind um so weniger popularisierbar, je weniger Fleisch sie haben, je mehr sie nur das unsinnliche Reich der Proportions- und Zahlenbeziehungen betreffen. Wie gefährlich es sein kann, dies zu vergessen, wird in unserer Zeit im Gebiet der Architektur deutlich sichtbar. Denn hier ist der Kampf gegen jede Art von Schmuck zu einem so wilden Vordergrundstümmel geworden, dass der Ausblick auf die wirklich bedeutungsvollen Elemente einer neuen Formbildung auch für solche bisweilen verdeckt wird, die in der Lage sind, künstlerische Dinge zu würdigen. So ist, wie man dies häufig hören und lesen kann, die Vorstellung entstanden, es handle sich in der neuen Architektur um eine starke Betonung der Fläche, es wird also bereits Flächigkeit und Schmucklosigkeit gleichgesetzt, während doch im Grunde gerade die alten Dekorationsfassaden aus einem rein flächigen Denken entstanden sind. Jener Reissbrettstil war es, der die Fläche wichtig nahm, während für die neue Architektur Fläche und Wand nichts bedeuten. Eine flache weisse Wand ist nicht mehr, sondern weniger betont als eine gegliederte. Das Wesentliche der modernen Bauweise liegt jedoch darin, dass dem dreidimensionalen Gestalten durch den Fortschritt der Konstruktionsmethoden neue und freiere Gestaltungsmöglichkeiten sich eröffnet haben. Die Frage des Schmuckes oder sogar — man verzeihe das geächtete Wort — des Ornamentes ist dabei ganz sekundärer Natur oder sollte es wenigstens sein.

Wenn also populäre Begriffsverkleidungen nicht nur kampfuntauglich, sondern sogar schädlich sind, wäre es dann nicht besser zu sagen was man meint, und sich ruhig zu seinem künstlerischen Wollen zu bekennen? Auch wenn es keine Angelegenheit der kollektiven Gemeinschaft sein kann, sondern nur des wählerischen Geschmackes von Wenigen?



2. Rang (5500 Fr.), Entwurf Nr. 48. — Arch. J. Schütz und H. Bosshard. — Lageplan 1:2000 und Modell.



Entwurf Nr. 48. — Südost-Ansicht mit Hörsaal, 1:900.

Wettbewerb für die neue Chirurgische Klinik am Kantonsspital Zürich.

(Fortsetzung von Seite 17.)

Nr. 48 „Freie Sicht“. Kubus 100570 m³. Zwei parallele Baukörper mit mittlerem Verbindungstrakt gegen Süden abgedreht. Es entstehen zwei 17 m breite Höfe zwischen 30 m hohen Gebäuden, was sich jedoch verbessern liesse; gegen die Höfe liegen nur Nebenräume. Einziges Projekt der engeren Wahl mit grundsätzlich richtiger Orientierung, die für alle Krankenzimmer gleichmässig gute Sonnenlage erreicht. Hervorragend klare Disposition aller Verkehrswege, kleinster Kubus der Projekte der engeren Wahl, viertkleinster aller eingegangenen Entwürfe. Der Hauptfehler dieses Projektes, die zu engen Höfe, ist nur bis zu einem gewissen Grade